

glaube, wir verlangen alle zuviel vom Leben, mehr, als es leisten kann.“ So sieht die Philosophie des Mannes aus, der seine Wurzeln mitten im Schoße seines Volkes hat, des Mannes, der dem Volke entstammt, welchem er die Weisheiten seines Lebens herb und natürlich zuruft. Hier gibt es keine Sophisterei, keine Drechselei, keine ins Aschgraue sich verlierende Analyse. Bürgel plaudert humorvoll, dichterisch und doch so einfach und klar, wie eben nur ein abgeklärter Mensch zu seinem Bruder und zu seinem Freunde zu sprechen vermag.

Immer wieder tritt das rein Gedankliche hinter dem Gefühlsmäßigen zurück. So war es bei Bürgel, und so ist es bei Heinrich Zerkaulen in seinem Roman „Hörnerklang der Frühe“ (Hochwart-Verlag Junker u. Co., Berlin-Steglitz, Ln. 4,80 M.). Es kommt dem Schöpfer dieses Romans weniger darauf an klarzulegen, warum Marianne Ofenzier und Johannes Fellmer sich lieben. Genug, sie treffen zu einander, sie finden zu einander und erreichen sich dennoch nie. Sie erreichen sich ebenso wenig wie all die anderen jungen Menschen, weil der dumpfe Trommelwirbel die Jugend aufruft, weil der Hörnerklang der Frühe in ihre Seelen Einzug hält, weil die Liebe zum Vaterland über der Liebe steht, die sich zwischen Marianne und Johannes in feinen Fäden zu spinnen anhebt. Es ist dies der Roman vom Weckruf der Jugend, die ausführen, „alten Recken gleich, in kühn geschwungenen Schiffen über das Meer des Glaubens, über das Meer der Not. Hörner klangen. Und sie fuhren in die Frühe“. Mit diesen Worten endet der Roman, dessen Entwurf unzertrennlich in die letzten Jahre verwurzelt ist. Und dennoch kann man kaum dieses Buch als Zeitroman im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnen, da nur der Stoff, nur die Handlung der Zeit entlehnt sind. Die Gedanken, die Stimmungsbilder reichen weit über das Zeitliche hinaus. Auch hier wieder erlauschen wir das herbstlich Klare, davon wir eingangs sprachen, auch hier erfüllen wir das Kommende. Nur ein Bild für viele sei an dieser Stelle wiedergegeben: „Handschriften waren Gesichter: ihre Züge deuteten Täler und Höhen, Schmerzen und Freude. Unerfüllte Wünsche schlummerten in diesen Schriften, begrabene Hoffnungen, Eitelkeiten und Hochmut. Alles das wirbelte nun bunt durcheinander, wollte in dem abendlichen Zimmer wie ein Schwarm hochfliegen, blieb dennoch am Boden liegen, flügellahm, überholt durch das Leben, überholt durch den Tod.“ Und zum Schluß noch ein Wort von ungeahnter Tiefe: „Nur mit dem Zufall ließ sich Schicksal spielen. Diese Erfahrung hatte Johannes Fellmer an der Front gemacht.“

Daneben nun ein anderes Buch, das von der Jugend spricht. Georg Elert, „Wohin wandern unsere Söhne . . .“, Roman (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin). In Wahrheit ist dies ein Werk voller Tragik, weil es die Ohnmacht der Eltern aufweist, weil es zeigt, daß das Blut stärker ist als alle Erziehung . . . oder aber, und dies geht ebenso deutlich aus ihm hervor, weil Eltern nach den Prinzipien ihre Kinder zu erziehen versuchen, nach denen sie selbst erzogen wurden, ohne Rücksicht auf die Aenderung der Zeit, ohne Verständnis dafür, daß das Neue, von den Alten noch nicht erfaßte,